

4/01 La emigración infinita. Die unendliche Emigration

In dieser Ausgabe:

- Kommentar und Editorial
- Wien-Buenos Aires einfach, bitte!
- „Wir sind Juden, wir müssen hier weg!“
- „No estaba ni allá ni acá.“
- Repression und Massenmord – Staatsterror in Argentinien
- Gedenkdienst in Argentinien
- „Zwar bin ich einigermaßen optimistisch...“
- Telegramm
- Leserbrief
- Telegramm

Argentinien, was ist aus dir geworden?

„Ich gehöre zu einer Übergangsgeneration zwischen unseren eingewanderten Eltern und unseren ausgewanderten Kindern.“ So sieht sich heute eine 50-jährige, in Argentinien geborene Frau; Tochter von deutsch-jüdischen Emigranten, die in der Nazizeit nicht nur ein Fluchtziel in Argentinien fanden, sondern auch die Möglichkeit, eine neue, friedliche Existenz aufzubauen.

Für die Enkelkinder dagegen, die jetzt ungefähr das Alter der damals ausgewanderten Großeltern haben, bietet das heutige Argentinien kaum noch eine Zukunft. Die tiefgreifende wirtschaftliche, politische, aber vor allem moralische Krise des Landes treibt die Jugend fort auf der Suche nach hoffnungsvolleren Horizonten. Viele finden jetzt diese Möglichkeit durch die Erwerbung eines europäischen Passes dank des deutschen oder österreichischen Ursprungs ihrer Großeltern. Eine Familiengeschichte, gekennzeichnet durch Wanderung und Entwurzelung in einer modernen Welt, wo generell die Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühle ständig in Frage gestellt werden.

Während der Nazizeit kamen ungefähr 45.000 deutschsprechende Juden nach Argentinien, weitaus die größte Zahl im Vergleich zu den anderen lateinamerikanischen Zielländern. Den meisten dieser Einwanderer war Argentinien völlig unbekannt. Die Redewendung „Es kommt mir spanisch vor“ spricht für die kulturelle Distanz, die diese Menschen überbrücken mussten.

Für die schon bestehende jüdische Gemeinschaft in Argentinien, in ihrer Mehrzahl aus Polen und Russland, waren diese neuen Emigranten „zu deutsch“, und umgekehrt waren die anderen „zu jiddisch“ in ihrer Art. Die gegenseitigen Vorurteile zwischen den sogenannten „Ostjuden“ und „Jeckes“ setzten sich in Argentinien leider fort. Die deutsche Kolonie kam natürlich auch nicht als Zugehörigkeitskreis in Frage. Daher entstand die Notwendigkeit, ein eigenes Gemeinschaftsleben aufzubauen, in dem sie zusammengehalten und ihre deutsch-jüdische Kultur und Lebensart weiterführen konnten. Eine etwas geschlossene, aber vertraute Welt, in der man den Schmerz und die Sorgen des erzwungenen Migrationschicksals erfolgreich überwinden konnte.

In diesem Milieu sind ihre argentinischen Kinder aufgewachsen, geprägt von der kulturellen mitteleuropäischen Erbschaft und mit einer noch schwachen, entstehenden Bindung an Argentinien. Erst die Enkelkinder, also die zweite Generation, die im neuen Land geboren wurde, fühlt sich in Argentinien zu Hause. Und jetzt, gerade wo man endlich Wurzeln zu schlagen glaubte, ändern sich die Zeiten, und es weht ein neuer Wind.

Ich könnte diese lange multigenerationelle Geschichte auf folgende Weise zusammenfassen: Über Jahrhunderte waren „die Juden in Deutschland“, mehr oder weniger verfolgt oder geduldet, je nach dem Willen des jeweiligen Fürsten oder Königs. Mit der Aufklärung und der Emanzipation verwandelten sie sich in „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Dann wieder in der Nazizeit wurden sie „Juden in Deutschland“. Nach der Zwangsemigration wurden sie zu „den deutschsprachigen Juden in Argentinien“. Ihre Kinder bekennen sich als „Argentinier deutsch-jüdischer Herkunft“. Und jene Kindesinder, die in nicht wenigen Fällen nach Deutschland bzw. Österreich zurückkehrten, fühlen sich als „Argentinier in Deutschland“. Sie haben inzwischen selbst Kinder: Das sind die neuen „deutschen Staatsbürger“ mit mehr oder weniger jüdischer Bindung. Oder sollten wir neuerdings von „europäischen Bürgern“ sprechen? Eine offene, dynamische und wechselvolle Geschichte.

Ich hoffe nur, daß der argentinische „Stempel“ mit seinen Licht- und Schattenseiten bei diesem langen Familienroman nicht verloren geht, sondern im Gegenteil zur Bereicherung der kommenden Generationen beitragen wird - wo immer sie auch Fuss fassen mögen.

Alfredo Schwarcz, Psychologe und Gerontologe in Buenos Aires

Editorial

Liebe Leserin!
Lieber Leser!

Die vierte Ausgabe von GEDENKDIENTST im Jahr 2001 widmet sich Argentinien, das gerade in den letzten Tagen in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit gerückt ist. Seit 1998 arbeiten jeweils zwei Gedenkdienstleistende an der Fundación Memoria del Holocausto in Buenos Aires. Argentinien war in der NS-Zeit Fluchtziel von ca. 1.700 jüdischen ÖsterreicherInnen. In Zusammenarbeit mit dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, dem Österreichischen Nationalfonds für Opfer

des Nationalsozialismus und der Fundación hat Gedenkdienst vor wenigen Monaten ein ambitioniertes Projekt gestartet, das sich zum Ziel setzt, möglichst viele österreichische EmigrantInnen, die heute noch in Südamerika leben, zu kontaktieren und ihre Lebensgeschichten für zukünftige Generationen aufzuzeichnen. Lesen Sie dazu die Interviews mit den Emigrantinnen Gertrudis Neumann und Margit Schindelmann. Der Psychologe Alfredo Schwarcz, der im Frühjahr 2002 auch Vorträge in Wien halten wird, widmet sich den Fragen der Akkulturation und der teils spannungsvollen Beziehung der jüdischen Flüchtlinge zur argentinischen Gesellschaft.

In den vergangenen Ausgaben von Gedenkdienst haben wir Ihnen jeweils eine unserer Einsatzstellen präsentiert, nun unternehmen wir auch den Versuch, die jüngere Geschichte des jeweiligen Landes zu beleuchten. Oliver Küschelm hat die Zeit der Militärdiktatur recherchiert und mit der argentinischen Literaturwissenschaftlerin Paula Siganevich ein Interview geführt. Sie beschäftigt sich intensiv mit der Frage, wie die argentinische Gesellschaft der Diktatur gedenkt. Die Gedenkdienstleistenden Philipp Mettauer, Thomas Bogner und Oliver Küschelm sowie die Historikerin Regula Nigg konzipierten den Schwerpunkt zu GEDENKDIENT 4/2001; Ihnen und den anderen MitarbeiterInnen dieser Ausgabe sei an dieser Stelle gedankt.

Ganz besonders habe ich mich über die positiven LeserInnen-Reaktionen zur letzten Ausgabe von GEDENKDIENT gefreut, die sich den Roma und Sinti in Österreich widmete. Ich möchte Ihnen im Namen all unserer MitarbeiterInnen für Ihr Interesse an unserer Arbeit danken, wünsche Ihnen Alles Gute für das Jahr 2002 und verbleibe

Herzlichst, Ihr
Christian Klösch, Obmann Verein GEDENKDIENT

PS: Bitte unterstützen Sie auch 2002 die Arbeit von GEDENKDIENT durch ein Abo, ein Förderabo oder durch ein Spende! Danke!

Wien-Buenos Aires einfach, bitte!

Österreichische EmigrantInnen in Buenos Aires

Argentinien war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein klassisches Einwanderungsland. Die vielfältigen Wurzeln der argentinischen Gesellschaft werden ersichtlich, wenn man einen Blick in das Telefonbuch von Buenos Aires wirft.

Neben spanischen finden sich zahlreiche italienische, slawische, französische, asiatische und auch deutsche Familiennamen.

Die schon in Argentinien ansässige deutschsprachige Gemeinde wurde ab 1933 von Deutschen und ab 1938 von ÖsterreicherInnen, die durch eine rechtzeitige Emigration den nationalsozialistischen Verfolgungen in Europa entgingen, vergrößert. Auf diesem Weg gelangten rund 1700 Österreicher und Österreicherinnen nach Argentinien.

Da die meisten von ihnen ein grossstädtisches Leben in Wien gewohnt waren, fühlten sie sich vor allem von der Metropole Buenos Aires angezogen. Das Leben in der prosperierenden und kulturell lebendigen Hauptstadt mit dem starken europäischen Einfluss ermöglichte ihnen unter den gegebenen Umständen eine grösstmögliche Kontinuität ihres bisherigen Lebensstils.

Diese relativ günstigen Bedingungen führten dazu, dass diejenigen österreichischen EmigrantInnen, die aufgrund der restriktiven Einwanderungsbestimmungen von den argentinischen Behörden abgewiesen wurden und nach Uruguay, Paraguay oder Bolivien ausweichen mussten, entweder während des Krieges illegal einreisten oder danach auf legalem Weg nach Buenos Aires kamen. Ebenso kamen in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg ÖsterreicherInnen nach Argentinien, die den Holocaust in Europa überlebt hatten, und nun mit dem Ziel der Familienzusammenführung die Einreiseerlaubnis bekamen.

Die österreichische EmigrantInnengemeinde

Die österreichische EmigrantInnengemeinde in Buenos Aires ist - obwohl klein - sehr heterogen. Das mag damit zusammenhängen, dass die österreichischen EmigrantInnen - in der Mehrheit rassistisch Verfolgte - den Entschluss zur Emigration quasi über Nacht treffen mussten. Im Gegensatz dazu steigerten sich in Deutschland die antisemitischen Ausschreitungen ab 1933 erst nach und nach. Die deutschen Juden und Jüdinnen hatten daher die Möglichkeit, zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenzuwachsen, sich sowohl in Deutschland wie in Argentinien zu organisieren und die Emigration bzw. Immigration vorzubereiten.

Trotzdem gelang es den österreichischen EmigrantInnen in Argentinien, eine überparteiliche antifaschistische Exilorganisation zu gründen. Das Comité Austriaco entstand im Oktober 1941 und schloss, mit Ausnahme einer Gruppe von SozialistInnen, ÖsterreicherInnen allen Couleurs ein, die sich für ein freies und demokratisches Österreich einsetzten. Diese relative Einheit zerbrach bald nach Kriegsende, nachdem das Hauptziel der Vereinigung erreicht worden war und die weiteren Interessen divergierten. Heute gibt es in Buenos Aires verschiedene kleinere Klubs und Vereinigungen, in denen sich die EmigrantInnen zusammengeschlossen haben. Hauptsächlich finden solche Treffen aber auf informeller Ebene statt, etwa um Bridge zu spielen oder weil man sich von den ersten Emigrationsjahren in Bolivien her kennt.

Akkulturation (1)

Die österreichischen EmigrantInnen haben sich sehr unterschiedlich stark in die argentinische Gesellschaft integriert. Das Alter zur Zeit der Ankunft in Argentinien spielte bei der Akkulturation eine zentrale Rolle. So haben etwa Kinder, die hauptsächlich in Argentinien sozialisiert wurden und zur Schule gingen, recht schnell Tritt gefasst, während Jugendliche sich in der Regel schon erheblich schwerer taten, kam für sie doch die Verfolgung in Österreich und die Emigration in einer für die Persönlichkeitsbildung schwierigen Phase. Auch die Wahl des Ehepartners/der Ehepartnerin beeinflusste die Akkulturation wesentlich. Eine Heirat mit einer/m argentinischen PartnerIn führte in der Regel zu einer nahezu vollständigen Integration in die argentinische Gesellschaft. Mitteleuropäische Gewohnheiten wurden in diesem Fall entweder abgelegt oder geschickt in eine argentinische Identität verwoben.

ÖsterreicherInnen mit einer/m deutschsprachigen EhepartnerIn bekundeten je nach Beruf mehr oder weniger Mühe, sich in die argentinische Gesellschaft einzuleben. Hausfrauen mit wenig Kontakt zu ArgentinierInnen – zumal wenn sie im deutschsprachig beeinflussten Viertel Belgrano lebten – lernten beispielsweise oft nur langsam und mangelhaft spanisch. Denjenigen EmigrantInnen mit einer Anstellung

in einer argentinischen Firma oder einem Geschäft, das sie in regen Kontakt mit argentinischen GeschäftspartnerInnen brachte, gelang es hingegen meist recht schnell, sich sprachlich und kulturell zu integrieren.

Abgesehen von Alter und Beruf erleichterten Fremdsprachenkenntnisse und gewisse Charaktereigenschaften wie z.B. Abenteuerlust, Optimismus oder auch Offenheit für Neues den erfolgreichen Aufbau einer neuen Existenz und die Akkulturation.

„Das Herz europaschwer“ (2)

Einige EmigrantInnen haben ihr Herz nach wie vor in Wien und verkehren oft hauptsächlich in einem österreichisch-deutschsprachigen EmigrantInnenmilieu. Andere sagen von sich, wenn sie auf ihr Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation angesprochen werden: "Ich bin nix". Wieder andere sind KosmopolitInnen geworden. Gemeinsam ist ihnen allen - ausser jenen, die als Kinder Österreich verlassen mussten - dass sie das Hinausgeworfenwerden aus der eigenen Kultur als tiefe Verletzung und Verlust empfinden. Viele haben ab den Sechzigerjahren auf Reisen durch Europa auch in Wien Station gemacht. Nicht selten sind sie dann aber in Österreich von den Erinnerungen an die Verfolgungen eingeholt worden. Aus diesem Grund zog es beispielsweise eine Emigrantin vor, in Wien hochdeutsch statt den ihr vertrauten Dialekt zu sprechen, um sich nicht als Österreicherin zu erkennen zu geben. Eine eher männliche Taktik scheint es zu sein, einen Wienaufenthalt mit einer Geschäftsreise nach Europa zu verbinden und auf diese Weise einer allzu emotionalen Auseinandersetzung mit den Erinnerungen vorzubeugen. Nur ganz wenige EmigrantInnen sind bewusst nie mehr nach Österreich zurückgekehrt.

Abgesehen von Reisen sind die meisten EmigrantInnen über eine österreichische Pension mit ihrer ehemaligen Heimat in Verbindung geblieben. Angesichts der wirtschaftlich unsicheren Lage in Argentinien garantiert eine österreichische Pension zwar ein regelmässiges und gesichertes Einkommen. Durch die enorm gestiegenen Lebenskosten reicht dies allein aber nicht mehr zum Leben. Umso willkommener sind deshalb die symbolischen Entschädigungen durch den Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus, zu denen sich Österreich 60 Jahre nach der Vertreibung endlich hat durchringen können.

Regula Nigg, Historikerin und Mitarbeiterin des DÖW

(1) Idealtypisch ein Annäherungs- und Angleichungsprozess an die Kultur des Exillandes, an Wertvorstellungen und Lebensgewohnheiten, an dessen Ende die Identifizierung mit der Geschichte, Politik und Kultur des Landes steht.

(2) Kalmar, Fritz: Das Herz europaschwer. Heimatgeschichten aus Südamerika (Wien 1997).

Alfredo Schwarcz, „Trotz allem... die deutschsprachigen Juden in Argentinien“

Böhlau-Verlag, Wien 1995 Der Autor (siehe auch seinen Beitrag auf Seite 1) wurde 1950 in Buenos Aires geboren - als Sohn eines Wieners und einer Berlinerin.

Sein Buch, eine sehr profunde Arbeit zum Thema, behandelt die unterschiedlichsten Aspekte der Erfahrungen jener Menschen, die der Nationalsozialismus zu EmigrantInnen machte: ihre schwierige und oft nicht vollständige Integration in Argentinien, den Aufbau einer eigenen deutschsprachig jüdischen Gemeinde, die Beziehung zum Ursprungsland Deutschland bzw. Österreich, ihr soziales und psychologisches Profil.

DÖW lancierte Projekt über österreichische Emigration in die La Plata-Staaten

Seit Anfang Oktober 2001 läuft unter der Ägide des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes ein Forschungsprojekt, das sich der Aufarbeitung der österreichischen Emigration in die La Plata-Staaten Argentinien, Uruguay und Paraguay zwischen 1934 und 1945 widmet. Bewusst wurde im Gegensatz zu bereits erschienen Publikationen der DÖW-Reihe „Österreicher im Exil: 1938-1945“ der

Schwerpunkt auf die Erforschung alltagsgeschichtlicher Aspekte der Emigration gelegt. Mittels lebensgeschichtlicher Interviews mit EmigrantInnen und der Sammlung von zeithistorisch interessanten Dokumenten wird versucht, die persönlichen Erfahrungen der EmigrantInnen und ihre Sichtweise sowohl der Vertreibung als auch des Neubeginns in Südamerika zu dokumentieren.

Zwischen dem DÖW, dem Verein Gedenkdienst und der Fundación Memoria del Holocausto wurde eine Kooperation vereinbart, wodurch die von den ehemaligen bzw. aktuellen Gedenkdienstleistenden in Buenos Aires, Oliver Kühschelm, Philipp Mettauer und Thomas Bogner, geführten Interviews dem Forschungsprojekt zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus steigen die beiden erstgenannten Gedenkdienstleistenden nach Beendigung ihres Zivildienstes als wissenschaftliche Projektmitarbeiter ein.

„Wir sind Juden, wir müssen hier weg!“

Margit Schindelmann, Emigrantin aus Brünn

Margit Schindelmann, 1911 geboren, wuchs in Brünn in einem grossbürgerlichen Elternhaus auf. Brünn war für die Familie Schindelmann „die Vorstadt Wiens“, in die sie nicht nur zum Kleiderkaufen und in den Reitclub fuhr, sondern auch zwei Häuser besass. Durch die Vorkommnisse in Deutschland und Österreich alarmiert, beschloss die Familie schon vor der Besetzung der Tschechoslowakei zu emigrieren. Margit Schindelmann war zu dieser Zeit bereits verheiratet und hatte zwei kleine Kinder. Als sie im März 1939 mit ihrem Vater und ihrem Mann in der Bank in Prag war, um ihr Geld zu retten und nach Argentinien zu überweisen, sahen sie bereits die deutsche Wehrmacht einfahren.

„Sie können sich nicht vorstellen, was das für ein Moment war. Noch heute krieg' ich eine Gänsehaut. Daß war genau so, wie wenn Sie sehen: ‚Jetzt geht die Welt unter.‘ Das ist genau so, wie wenn Sie sehen, das Wasser kommt und alles geht unter. Ein fürchterlicher Anblick. Da sind sie eingefahren, die SS und die Gestapo und auf beiden Seiten sind die Leute gestanden und haben sie angespuckt und geschrien, aber die sind ruhig weitergefahren zum Wenzelsplatz hinauf. Das war alles schon genau vorbereitet: Die tschechische Polizei war schon in deutscher Uniform.“

Mit deutschen Uniformen sollte die Familie dann noch einmal in Berührung kommen. Um Pässe und die Ausreiseerlaubnis zu bekommen, musste sie vor dem deutschen Hauptquartier auf dem Hradschin Schlangestehen.

„Da sagt der Hauptmann: ‚Warum wollen Sie denn wegfahren? Das sind doch alles Märchen, was die Leute erzählen!‘ Aber mein Mann meinte: ‚Nein, wir sind Juden, wir müssen hier weg!‘ Sagt er: ‚Gut‘, muy bien, gibt ihm den Stempel und sagt zu dem Fräulein: ‚Das war der letzte Paß, den ich heute gegeben hab.‘ Steht auf und geht weg. [...] Wir hatten also noch Glück, wir konnten weg. Die anderen sind dortgeblieben. Von meinen Leuten sind 32 dort geblieben, die hat man alle umgebracht.“

Von Brünn nach Buenos Aires

Damit begann eine abenteuerliche Reise. Da Margit, ihr Mann und die beiden Kinder kein Visum mehr für Argentinien bekommen hatten, und sie nicht, wie „damals üblich, ein bißchen coima“, Schmiergeld bezahlen wollten, versuchten sie über Uruguay und Paraguay illegal ins Land zu gelangen. Paraguay stellte für die europäischen Flüchtlinge ein exotisches Ziel dar. An die lateinamerikanischen Sitten und Gebräuche mussten sie sich erst langsam gewöhnen.

„Wir sind dann also nach Asunción gefahren und waren sehr überrascht, daß das die Hauptstadt Paraguays ist. Wenn es dort ein Gewitter gibt und es blitzt, dann gehen in der ganzen Stadt die Lichter aus. Das war noch recht rückständig. Ausserdem haben wir in einer sehr schlechten Pension gewohnt, angeblich war das eine von den guten. Dort schläft man mit Netzen ueber den Betten. Seinerzeit in Brünn hat man gesagt, das ist, weil in der Nacht die Schlangen auf den Dächern herumkriechen und die sonst ins Bett fallen. Aber das ist ja nicht wahr, das Netz ist ja gegen die mosquitos. Dann hab ich dort noch in die Küche geschaut und hab gesehen, daß der Tisch so schwarz war. Und hab genauer geschaut und hab gesehen, daß da lauter schwarze Fliegen auf dem Essen gesessen sind! Bueno, das war höchst unappetitlich, aber wir hatten ja keine andere Möglichkeit.“

Um von Paraguay nach Argentinien zu gelangen führen sie mit einem kleinen Motorboot den Grenzfluss Paraná hinunter, auf der Suche nach einer geeigneten Stelle, um an Land zu gehen..

„Wir sind ziemlich nah am Strand entlang gefahren. Und da sind Krokodile neben uns gelegen, man hat nur den Kopf gesehen und der war so gross, vielleicht einen, eineinhalb Meter. Schrecklich unheimlich, wenn man diese Tiere neben sich sieht! Dann sind wir in ein grösseres Schiff umgestiegen. Da seh ich oben lauter Menschen, die wir noch nie gesehen haben. Es waren Indiander. Bei uns hat man nur so Raubergeschichten erzählt, von den Menschenfresser-Indianern. Was konnten wir uns schon vorstellen,

unter einem Indianer? In Wahrheit sind das natürlich harmlose, brave, arbeitssame Menschen, aber wenn man sie nicht kennt...

¿Te gusta el mate?

Abends wurden wir vom Kapitän zum Nacht Mahl eingeladen. Da hab ich gesehen, daß die Leute so ein Staberl in der Hand hatten und ein Glas und der Ober hat aus der Kanne heisses Wasser zugegossen. Und dann hat man aus dem Staberl getrunken. Das war die, wie heisst die bloss? Bombilla! Bombilla, ja. Da hat man mate getrunken. Und die ist von Mund zu Mund gegangen, die bombilla. Dann hab ich meinen Mann so mit den Augen gefragt: ‚Was mach ich?‘ Hat er mir gesagt: ‚Trink!‘ Bueno, muss ich trinken und hab das schnell runtergewürgt, denn es war schrecklich bitter. Und der Kellner hat gedacht, es schmeckt mir so gut, daß er mir schnell nachgegossen hat.“

Der Neubeginn

Nach weiteren Tagen der Irrfahrt, Beamtenbestechung und einer nächtlichen Flussüberquerung mit einem Schmuggler kamen die Schindelmanns schliesslich am 25. Mai 1939 in Buenos Aires an. Hier bewiesen sie kaufmännisches Geschick beim Aufbau einer kleine Handschuh-Fabrik. Die notwendigen Maschinen importierten sie aus der Schweiz, und das Leder liessen sie in Brünn gerben, wodurch sich die Handschuhe aufgrund ihrer hohen Qualität in Argentinien besser verkaufen liessen.

„So ist man hinaufgekommen, mit viel Arbeit, wir waren ja jung und arbeiteten mit Verstand und genau, wie mans eben drüben gewohnt war. Und jetzt kommt man langsam wieder herunter, vielmehr, man kommt schnell wieder herunter.“

Margits Sohn, obwohl in Argentinien aufgewachsen, hatte eine weniger glückliche Hand mit seinen Geschäften.

„Er hat geglaubt, er ist noch in Brünn. Man hat ihn so hereingelegt, weil er jedem geglaubt hat. Jeder ist hier gleich ein Freund, ein amigo. Er hat geglaubt, er ist zuhause, wo ein Wort ein Wort ist. Aber hier ist das anders.“

Brünn bleibt das Zuhause

Margit Schindelmann spricht immer noch von „zuhause“, wenn sie Brünn meint, obwohl dies „Unrecht“ sei, schliesslich habe sie in Argentinien eine neue Heimat gefunden. Die Argentinier haben sie herzlich empfangen, sie nicht ausgelacht, weil sie die Sprache nicht beherrschte und sie nie nach ihrer Herkunft oder Abstammung beurteilt. Vielleicht hat sich Margit Schindelmann gerade deswegen den argentinischen Gewohnheiten angepasst. Bei einer Reise nach Wien – nach Brünn wollte ihr Mann nicht zurückkehren – beabsichtigte sie, um sechs Uhr nachmittags in ein Beisl jausnen zu gehen.

„Da hat man schon die Sessel weggeräumt. Ich hab gedacht, das geht in Ordnung. ‚Nein, jetzt wird gesperrt.‘ ‚Es ist doch erst sechs Uhr.‘ ‚Ja, wir sperren um sechs Uhr.‘ Und hier in Argentinien fängt man doch erst um neun Uhr zum Nachtmahlen an. Oder noch später.“

Seit vielen Jahren versucht nun Margit Schindelmann, die Häuser ihrer Familie in Brünn und Berlin wieder zu bekommen, stösst dabei aber nur auf Widerstände, wird von einem Rechtsanwalt zum nächsten geschickt und verliert sich im Bürokratiedschungel.

„Ich kämpf weiter um das Geld. Aber das hat mich so nervös gemacht, daß ich halb krank davon geworden bin. Und so werd ich weiter schreiben. Papeles, papeles, papeles.“

Philipp Mettauer, aktueller Gedenkdienstleistender an der Fundación Memoria del Holocausto

„No estaba ni allá ni acá.“

Erinnerungen von Gertrudis Neumann

Gertrudis Neumann scheint auf den ersten Blick vollkommen in das Bild zu passen, das man sich von einer österreichischen Emigrantin in Buenos Aires macht: Sie spricht perfekt deutsch, ihre Familie stammt aus Wien bzw. aus der Bukowina, sie verkehrt in EmigrantInnenkreisen, sie liebt das Theater, den zeitgenössischen Tanz, die Musik... Und doch trägt dieses Bild, denn Gertrudis Neumann wurde 1932 in Argentinien geboren, nachdem ihre Eltern zwei Jahre vorher aus familiären Gründen und von der Abenteuerlust gepackt dorthin ausgewandert waren.

Österreich trifft auf Argentinien

Fern von Österreich wurde Gertrudis Neumann zusammen mit ihren Eltern und der jüngeren Schwester aber dennoch von den Ereignissen in Europa eingeholt. Das heikle Gleichgewicht zwischen österreichischem Elternhaus und argentinischer Umgebung, geriet für sie aus den Fugen als es darum ging, zuerst argentinische Visa für die bedrohten Familienmitglieder in Österreich zu besorgen und dann v.a. die zahlreichen Verwandten zu beherbergen.

„Die Ankunft meiner Verwandten hat mir zahlreiche Konflikte bereitet. Es gab eine starke Tendenz zur Diskriminierung seitens dieser Verwandtschaft. Obwohl selber verfolgt und obwohl sie sich bitter darüber beklagten, unterdrückten sie mich sehr. Ich war die Argentinierin. Ich besaß bereits einige argentinische Gewohnheiten. Das Essen beispielsweise. Ich liebte dulce de leche (Karamelaufstrich), ich liebte alles argentinische. Meine Vorlieben hatten sich bereits ausgeprägt. Was für meine Verwandten schrecklich war, gefiel mir. In diesem Aspekt hatte ich bereits einen Assimilierungsprozeß durchgemacht. Ein anderer Aspekt war die Lüge, das Flunkern. Für meine europäischen Verwandten war lügen etwas Schlimmes, und ich flunkerte oft. Ich will damit sagen, daß das Flunkern in Argentinien nichts Tragisches ist. Für den Europäer hingegen ist es ein schlimmes Vergehen. Ich sehe dies bereits als einen Schritt der Assimilierung. Ich hatte gelernt, daß nichts so heiss gegessen, wie gekocht wird.

Ich frage mich oft, woher ich diese Angewohnheiten hatte, einmal abgesehen von der Volksschule. Ich hatte keinen Umgang mit argentinischen Kindern. Glücklicherweise schickte mich mein Vater in die staatliche Schule, was sehr zu meiner Integration beitrug. Mit der Emigrationswelle wurde meine Assimilierung aber gebremst. Das führte dazu, daß ich weder zu den einen noch zu den anderen gehörte. Ja, diese Verwandtschaft war für mich sehr konfliktreich. Aber sie brachte mir vom intellektuellen Standpunkt her gesehen auch Interessantes, denn eine meiner Tanten war der Prototyp der intellektuellen und musisch interessierten Österreicherin. Davon profitierte ich.“

Die Ereignisse in Europa hinterlassen Spuren

Obwohl Gertrudis Neumann bis zu jenem Zeitpunkt Europa nur aus den Erzählungen der Eltern kannte, hinterließen die schrecklichen Nachrichten, die aus Europa nach Argentinien gelangten, Spuren in ihrem Leben.

„Es war für mich grauenvoll, alptraumartig. Aber ich erlebte es weder bewusst, noch interessierte ich mich dafür. Es waren eher Alpträume. Aber indem es mich auf politischer Ebene nicht interessierte, traf es mich umso mehr auf der persönlichen. Daneben gibt es eine andere Geschichte, die mein Leben stark geprägt hat: einer Schwester meines Vaters gelang die Emigration nicht. Während meine Großeltern emigrierten, kam sie mit ihrer Tochter in Auschwitz um. Diese Nachricht musste man vor meiner Großmutter geheim halten. Man hat ihr nie gesagt, daß ihre Tochter deportiert worden war. Dies belastete mich sehr. Immer stellt man sich die Frage: Wieso konnte ich mich retten und andere nicht? Diese Frage stelle ich mir immer wieder.

„Die zweite Generation zwischen hier und dort

Ihrer österreichischen Wurzeln auf diese brutale Weise bewusst geworden in ihrer Jugend, blieb Gertrudis Neumann der österreichischen Kultur auch später verbunden – wenn auch nicht in jedem Lebensabschnitt mit der gleichen Intensität. Wie in vielen ÖsterreicherInnen ihrer Generation vereinigen sich auch in ihr aufgrund der Familiengeschichte die verschiedenen kulturellen Strömungen, die Österreich zur Zeit der Habsburgermonarchie belebt haben.

„Ich glaube, ich habe spanisch und deutsch gleichzeitig gelernt. Deutsch habe ich nachher wieder verlernt. Danach kam die Immigrationswelle, worauf ich wieder anfing, vermehrt deutsch zu sprechen. Danach rückte es wieder in den Hintergrund. Später heiratete ich einen Österreicher, der kein Wort spanisch sprach. Also sprach ich wieder mehr deutsch. Das Deutsch rückte sozusagen wellenförmig in den Vor- und dann wieder in den Hintergrund. Aber die Sprache, mit der ich mich am besten ausdrücken kann, ist spanisch.

Ja, ich habe eine Beziehung zu Österreich und außerdem zur Tschechoslowakei, weil die Küche im Haus meiner Mutter und Großmutter tschechisch beeinflusst war. Das kommt daher, daß die Köchin, die vierzig Jahre bei der Familie arbeitete, eine Tschechin war. Welche Beziehung kann ich zu Österreich haben außer dem Essen, wenn ich nicht dort geboren bin? Ich kann schließlich nicht in der Erinnerung durch die Gassen Wiens schlendern, wenn ich das gar nie getan habe. Was ich von Österreich mitbekommen habe, übermittelten mir meine Eltern, und das war das Essen.

“Regula Nigg, Historikerin und Mitarbeiterin des DÖW

Repression und Massenmord – Staatsterror in Argentinien

Von 1976 bis 1983 beherrschte ein brutales Militärregime das Land am Rio de la Plata.

Von 1976 bis 1983 beherrschte ein brutales Militärregime das Land am Rio de la Plata. Die Bilanz: viele tausend politische GegnerInnen verhaftet, ermordet, ins Exil getrieben; die Wirtschaft ruiniert, eine Gesellschaft gefügig gemacht.

Schilderung einer Irritation

Im Erdgeschoß des Mietshauses, in dem ich während meines Gedenkdienstes wohnte, befindet sich eine Bäckerei, die sehr gelungenen Apfelstrudel verkauft. Während der ersten Zeit in Buenos Aires deckte ich mich hier täglich mit Süßgebäck ein. Meist plauderte ich mit der Betreiberin, einer älteren Dame, die recht mitteilnehmend war. Als die Medien öfters über die Fundación Memoria del Holocausto berichteten, da sie aus Amsterdam die Anne Frank-Ausstellung übernahm, um sie in ihren Räumlichkeiten zu zeigen, erklärte mir die Bäckereibesitzerin eines Morgens: sie habe gehört, daß Anne Frank ihr Tagebuch nicht selbst geschrieben habe, die Sache also ein Schwindel sei. Um den ungetrübten Genuß meines Apfelstrudels fürchtend und daher mit gebremstem missionarischem Eifer erwiderte ich, daß die Forschungslage hinreichend eindeutig sei, um von der Authentizität des Zeugnisses ausgehen zu können. Ich rechnete nicht damit, sie sonderlich zu beeindrucken und tat es wohl auch nicht. Nun kam meine Gesprächspartnerin auf die letzte Militärdiktatur in Argentinien zu sprechen. An den exakten Zusammenhang erinnere ich mich nicht mehr, vermute aber, daß sie mir auch hinsichtlich des Tagebuchs von Anne Frank im besonderen und dem Nationalsozialismus im allgemeinen vor Augen führen wollte, wie die Geschichte oft verfälscht werde. Quintessenz ihrer Ausführungen, die den Ausländer mit einigen Sätzen ins Bild setzen sollten: Es ist eine Lüge, dass 30.000 Menschen vom Militärregime ermordet wurden. Sie habe nahe einer Kaserne gewohnt und hätte andernfalls doch etwas merken müssen. Die eigentlichen Mörder waren die linken Guerilleros, und jene Menschen, die man gemeinhin zu den „Verschwundenen“ rechnet und behauptet, sie seien liquidiert worden, haben bloß das Weite gesucht und sich in Mexiko oder anderswo niedergelassen.

Selbsternannte Retter des Abendlandes

„So wie jeder gute Österreicher das Datum der Befreiung von den Türken im Kopf hat, erinnert sich jeder engagierte Argentinier auf Anhieb an einen bestimmten Tag: den 26. März 1976. Damals übernahm die Armee die Macht.“ So erläutert 1981 eine Journalistin des „Trend“ die Bedeutung des letzten Militärputsches in einem Artikel über den „Exportmarkt Argentinien“. Ein bemerkenswerter Vergleich. Beginnen wir mit einer simplen Richtigstellung: Die konstitutionelle Regierung unter Präsidentin Isabel Perón wurde bereits am 24. März 1976 gestürzt.

Ihre Intervention legitimierten die Militärs erstens mit der Gefährdung von Recht und Ordnung durch verschiedene Guerillabewegungen und zweitens mit der schweren Wirtschaftskrise. Die Junta löste umgehend alle parlamentarischen Gremien auf, von der gesamtstaatlichen bis hinunter zur kommunalen Ebene, und veränderte die Zusammensetzung des Höchstgerichtes. Von nun an war die Gewaltenteilung zugunsten der Exekutive aufgehoben, die aus den Vertretern von Armee, Marine und Luftwaffe, der Junta, bestand. Die drei Waffengattungen teilten sich die Macht nach Art von Feudalherrschern auf. Sie verordneten der Gesellschaft eine Umstrukturierung, für die sie den kafkaesken Terminus „Prozeß der nationalen Reorganisation“ prägten.

Ab den 60er Jahren waren in Argentinien Guerillagruppierungen entstanden - als Reaktion auf die Repression durch eine Reihe von Militärregimes. Staat und Gesellschaft kennzeichnete ein tiefstehender Autoritarismus, sodaß auch jene politisierten Jugendlichen, die sich soziale Gerechtigkeit oder gar den Sozialismus auf die Fahnen hefteten, wenig auf demokratische Mittel bauten. Durch Entführungen von Unternehmern, Verteilung von gestohlenen Waren in Slums und spektakuläre Attentate machten die Guerillabewegungen von sich reden. Nie aber kamen sie ihrem Ziel einer radikalen Veränderung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse auch nur nahe. Für die Militärs waren sie dennoch ein willkommener Vorwand, sich als Retter des Vaterlandes vor dem Kommunismus in Szene zu setzen. Systematisch übertrieben sie die Dimension und Schlagkraft der Guerillabewegungen, die von staatlichen Sicherheitsdiensten infiltriert waren und aus ebenso schlecht ausgerüsteten wie militärisch unerfahrenen Jugendlichen bestanden.

Die Ausrottung der „Subversiven“

Noch unter der demokratisch gewählten peronistischen Regierung begann die Jagd auf alle „Subversiven“, zunächst vor allem durch die Alianza Anticomunista Argentina, kurz „Triple A“ genannt, einer staatlich gestützten Terrororganisation. Mit dem Putsch zogen die Militärs im wörtlichen Sinn das Gewaltmonopol an sich, um als ihren Beitrag zu einem „Dritten Weltkrieg“ gegen den Kommunismus die „Subversion“ in Argentinien auszurotten.

Das implizierte ein Vorgehen, das sich nicht allein gegen die Guerilla richtete, sondern ein größeres, links politisiertes, junges Mittelschichtsegment im Auge hatte. Über 80 % der Opfer waren zwischen 16 und 35 Jahre alt. 21 % waren StudentInnen. 30 % gehörten der Arbeiterschaft an, da die Militärs natürlich gewerkschaftliche Aktivitäten als gefährlich erachteten.

Gegenüber der Öffentlichkeit trieben die Militärs ein doppeltes Spiel: Neben dem offiziellen Repressionsapparat, der auch offiziell politische GegnerInnen arrelierte, baute das Regime eine verdeckt operierende Maschinerie zur Verfolgung von „Subversiven“ auf. Einsatzgruppen der Militärs nahmen die Verdächtigen meist des Nachts zu Hause fest, nicht selten jedoch auch am Arbeitsplatz oder auf offener Straße, also durchaus im Widerspruch zur Idee der Geheimhaltung, aber andererseits im Sinne der Schaffung eines Klimas von Terror. Da die Behörden jede Verantwortung von sich wiesen, konnten die Angehörigen über das Schicksal der Verhafteten nichts Sicheres mehr in Erfahrung bringen. Diese wurden zu „Verschwundenen“, über die das Regime mittels eines Netzwerks von geheimen Lagern disponierte. Letzten Endes wartete auf sie ein gewaltsamer Tod. Auch dieser blieb meist inoffiziell. Tausende wurden betäubt und von Flugzeugen aus in den Rio de la Plata geworfen.

Die Mechanik der Repression war grausam, aber ein Sieg der instrumentellen Vernunft. Durch gründliche Folter wurde sichergestellt, daß die Gefangenen relevante Informationen preisgaben. Zu ihrem Nutzwert gehörte auch die Möglichkeit, ihnen bzw. ihrer Familie Besitz abzupressen. Anschließend waren sie wertlos und wurden ermordet. In der ESMA, einer in Buenos Aires angesiedelte Schule der Armada, sollen etwa 4.000 Menschen „verschwunden“ sein. Nur ein kleiner Prozentsatz überlebte die Gefangenschaft. Der perfiden Logik des Systems entsprach es, dass gerade die hochrangigen Kader der Guerilla immerhin eine geringe Überlebenschance hatten. Das Mitglied der Junta Admiral Massera glaubte die Hilfe kluger Köpfe für sein privates politisches Projekt zu benötigen. Jene, die nicht zu den nützlichen ExpertInnen zählten, wurden jedoch samt und sonders vernichtet.

In der (immer wieder gebrochenen) Regel wählte das Regime seine Opfer nicht planlos aus, jedoch drängte die Logik der Repression nach einer Erweiterung des Kreises der Verdächtigen. General Ibérico Saint Jean, Gouverneur der Provinz Buenos Aires, erklärte ausländischen Journalisten: „Zuerst werden wir die Subversiven eliminieren, dann ihre Komplizen, dann ihre Sympathisanten, zuletzt die Indifferenten und Lauen.“ „El Proceso“ war tatsächlich ein Prozeß, dessen Dynamik u. a. von Machtkämpfen zwischen einzelnen Fraktionen des Regimes, dessen gesellschaftlicher Akzeptanz und dem politischen Druck von Außen, vor allem von Seiten der USA, abhing.

Klassenkampf von oben

Die Friedhofsruhe, die das Militär erzwang, diente seinen zivilen Kadern, allen voran dem Wirtschaftsminister José Martínez de Hoz, zu einer brutalen Umstrukturierung der argentinischen Wirtschaft.

Nach Ausschaltung der Gewerkschaften sowie der Aufhebung von Kollektivverträgen und Streikrecht konnte man die Lohnkosten drastisch verringern. Gemäß neoliberalen Empfehlungen wurden außerdem die Zölle gesenkt und der Industrie staatliche Unterstützung entzogen. Statt auf die Produktion von Industriegütern für den Binnenmarkt baute man nun wieder auf den Export von Agrarprodukten, wo man komparative Kostenvorteile sah. Die Liberalisierung des Bankwesens, eine überbewertete Währung und die leichte Erhältlichkeit von Auslandskrediten setzten eine Spekulationswelle in Gang.

Anfang der achtziger Jahre war Argentinien hochverschuldet, exportabhängig, deindustrialisiert und sozial polarisiert. Die demokratisch legitimierten Regierungen, die das Militärregime 1983 ablösten, konnten an dem Bild nichts Wesentliches ändern – im Gegenteil: Institutionen wie der Internationale Währungsfonds, aber auch die maßgeblichen politischen Kräfte in Argentinien selbst hielten noch daran fest, dass keine Alternative zu einer neoliberalen Politik existiere, als eine nicht mehr zu bewältigende Staatsverschuldung, ökonomische Depression und die Verelendung von weiten Teilen der Bevölkerung die Grenzen des Modells aufzeigten.

Gedenken und juristische Verfolgung der Täter

Nach der Rückkehr zur Demokratie wurden die massiven Menschenrechtsverletzungen durch das Regime zu einem beherrschenden Thema. Der Gesellschaft drängte sie die Frage auf, wie das Geschehene zu erklären war und wie man damit umgehen sollte. Die Militärs hatten ihrem Verständnis nach bloß einen Krieg geführt. Dieser sei zwar „schmutzig“ gewesen, doch: Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Auch ein weiteres Erklärungsmodell, das von zwei einander bekämpfenden Dämonen, Militärs und Guerilleros, ausgeht, läuft auf eine Entschuldigung der Diktatur hinaus. In Österreich kennen wir einen solchen Ansatz aus dem Umgang mit dem Austrofaschismus.

Zunächst sah es für die Militärs aber eher trüb aus: Das Debakel des Falklandkrieges gegen Großbritannien hatte sie derart in die Defensive gedrängt, dass zahlreiche Verbrecher des Regimes vor Gericht gestellt und verurteilt werden konnten - ein in Lateinamerika einmaliger Vorgang. Rückschläge blieben allerdings nicht aus: 1989/90 amnestierte Präsident Menem die Täter, und schon unter seinem Vorgänger Alfonsín waren 1986/87 Gesetze erlassen worden, die eine weitere strafrechtliche Verfolgung nicht mehr zuließen. Immerhin gelang es aber Menschenrechtsorganisationen eine Gesetzeslücke aufzuspüren und in den neunziger Jahren Anklagen wegen des Raubs von Kindern durchzusetzen – als gängige Praxis hatte das Regime „Subversiven“ Neugeborene weggenommen und politisch verlässlichen Familien zur Adoption gegeben.

Ein Manko der bisherigen Auseinandersetzung mit der Diktatur: Die öffentliche Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die Täter aus den Reihen der völlig diskreditierten Armee. Die Dämonisierung der Militärs hilft indes, die Frage nach einer breiteren gesellschaftlichen Verantwortung abzubiegen. Vergleichsweise blaß konturiert ist daher die Rolle von ZivilistInnen, die sich an Errichtung und Aufrechterhaltung von autoritärer Herrschaft beteiligten. So betrieb der Journalist Mariano Grondona seit den 50er Jahren die Diskreditierung demokratischer Regierungen, und nach dem Putsch von 1976 fungierte er als Berater von Brigadier Agosti, dem Chef der Luftwaffe. Sein Wort, über Fernsehen und Printmedien verbreitet, hat noch heute Gewicht, geriert er sich doch nun als rechtsliberaler Demokrat und Doyen eines kultivierten Journalismus.

Oliver KühschelmHistoriker, ehemaliger Gedenkdienstleistender in Buenos Aires

Zeittafel

1955-73 Argentinien wird von Militärregimen beherrscht; 1958-62 und 1963-66 zivile Regierungen (als Ergebnis von Präsidentschaftswahlen unter Ausschluß des Peronismus).

23.9.1973 Juan Domingo Perón wird mit 62 % der Stimmen zum dritten Mal (nach 1946 und 1951) zum Präsidenten gewählt.

1.7.1974 Tod von Perón. Im Amt folgt ihm seine Witwe Isabel, bislang Vizepräsidentin, nach.

24.3.1976 Putsch des Militärs

1978 Fußball-WM in Argentinien

1982 Das Regime läßt die Falklandinseln besetzen und versucht so den Anspruch Argentinien gegen Großbritannien durchzusetzen. Margaret Thatcher benötigt jedoch ebenso dringend wie die Junta einen Popularitätsschub und schickt Truppen zur Rückeroberung. Argentinien verliert den Krieg.

10.12.1983 Raúl Alfonsín tritt als demokratisch gewählter Präsident sein Amt an.

1985 Prozess gegen die Junta, die Spitzen des Regimes werden verurteilt.

1986 das „Schlusspunkt“-Gesetz („Punto Final“): Nach Ablauf einer kurzen Frist ist die Einleitung neuer Verfahren gegen Täter des Regimes nicht mehr möglich.

1987 Erhebung von Militärs in der Osterwoche; das Gesetz über den geschuldeten Gehorsam („Obediencia Debida“) entläßt alle niederen Chargen aus der Verantwortung.

1989 Präsident Menem begnadigt per Dekret 277 Personen, die wegen Menschenrechtsverletzungen inhaftiert waren.

1990 Menem begnadigt mit einem weiteren Dekret die ehemaligen Kommandanten der Junta.

2. Hälfte der 90er: Die Debatte über die Diktatur (u. a. rund um den 20. Jahrestag des Putsches 1996) erhält neue Impulse. Gerichtsverfahren und Verurteilungen wegen des Raubs der Kinder von RegimegegnerInnen

Gedenkdienst in Argentinien

Die Arbeit an der Fundación Memoria del Holocausto

„Die Fundación Memoria del Holocausto wurde 1994 als unabhängige Stiftung gegründet. Sie verfolgt das Ziel der Errichtung eines Holocaustmuseums und versucht in der argentinischen Öffentlichkeit Bewußtsein für die Leiden der Opfer des NS-Regimes zu schaffen und allgemein für die Problematik von Rassismus und Diskriminierung zu sensibilisieren.“ So das Selbstverständnis der Fundación. Anlaß für die Gründung der Fundación bildeten zwei schwerwiegende Attentate: 1992 wurden bei einem Anschlag auf die Israelische Botschaft 29 Personen getötet. 1994 starben bei dem Bombenanschlag auf die AMIA (Asociación Mutual Israelita Argentina) 86 Menschen.

Das Gebäude der Fundación gehörte ursprünglich einer Elektrizitätsgesellschaft. Unter der Regierung Menem wurde das Haus 1997 als Leihgabe zur Verfügung gestellt.

Die Entwicklung der Stelle

1997 vereinbarte Gedenkdienst die Kooperation mit der Fundación in Buenos Aires. Neben den grundlegenden Aufgabenbereichen, wie zum Beispiel der Betreuung des Zeitungsarchives, setzten die Gedenkdienstleistenden, je nach Voraussetzungen, unterschiedliche Schwerpunkte:

Markus Broer und Jordi Kuhs, 1998/99 die ersten Gedenkdienstleistenden in Buenos Aires, widmeten sich vor allem der Kontaktaufnahme zu österreichischen EmigrantInnen, begannen aber auch, Holocaust-Überlebenden bei Restitutions- und Entschädigungsangelegenheiten zu unterstützen.

Diese Arbeit wurde in der Folge die Hauptaufgabe von Markus Feurstein und Felix Muhrhofer (99/00). Sie erledigten die Korrespondenz mit dem Fonds der Schweizer Banken, zwei Härtefonds der Claims Conference und bemühten sich um die Restitution von Lebensversicherungen.

Jochen Planer und Oliver Kühschelm, (00/01), setzten die Tätigkeit fort, beschränkten aber diese Agenda, indem sie sich vor allem auf Anträge an die Claims Conference konzentrierten. Jochen beteiligte sich außerdem an der Anne Frank-Ausstellung, die an der Fundación zu sehen war, während Oliver ein Interviewprojekt über österreichischen EmigrantInnen lancierte.

Mein Kollege Philipp Mettauer und ich führen die Arbeit an der Stelle, deren Profil sich allmählich geschärft hat, fort.

Unsere derzeitigen Aufgabengebiete

Die „Chicos Austríacos“, wie wir hier gerufen werden, kümmern sich um Kontaktaufnahme/-pflege zu österreichischen EmigrantInnen, nützen dabei bestehende Kontakte unserer Vorgänger, machen jedoch auch neue Bekanntschaften - unter anderem durch das erwähnte Interviewprojekt, bei dem mit Unterstützung des Österreichischen Nationalfonds Fragebögen an etwa 400 österreichische EmigrantInnen versandt wurden.

Schon unsere Vorgänger begannen den Aufbau einer biographischen Sammlung. Es soll nun systematisch an einem Archiv, bestehend aus Fragebögen mit biographischen Eckdaten, lebensgeschichtlichen Interviews, Objekten, Dokumenten und Fotos in Kopie oder (idealerweise) im Original, gearbeitet werden. Nach einem schwierigen Beginn besteht mittlerweile eine Kooperation mit dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, im Rahmen eines Forschungsprojektes über die Emigration in die La Plata-Staaten.

Die Arbeit im Zeitungsarchiv stellt neben der Emigranten-Betreuung einen zentralen Punkt unserer Beschäftigung dar: die tägliche Erstellung eines Pressespiegels der vier bedeutendsten Tageszeitungen von Buenos Aires zu den Themen Holocaust, 2. Weltkrieg, Nationalsozialismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, und der zukünftige öffentliche Zugang sollen dieses Archiv aufwerten.

Die Gedenkdienstleistenden werden außerdem zur Mitarbeit bei Ausstellungen oder bei der Organisation von Bildungsseminaren und Veranstaltungen herangezogen. Die weiteren Aufgaben lassen sich nicht so einfach zusammenfassen und beinhalten die Beteiligung am Alltag der Fundación: Übersetzungen, Korrespondenz mit AnsprechpartnerInnen in den verschiedenen Institutionen, und praktische Tätigkeiten.

Veränderungen an der Spitze

Zu Beginn des Jahres 2001 übernahm Regina Steiner, ehemalige Vizedekanin der geisteswissenschaftlichen Fakultät an der Privatuniversität Maimónides, die Leitung der Fundación. Sie

kam 1947 in einem DP-Camp (Displaced Persons) zur Welt. Bevor sie 1952 mit ihrer Familie nach Argentinien emigrierte, lebte sie, wie der Großteil ihrer Verwandten Überlebende des NS-Regimes - in einer kleinen, überbelegten Mietwohnung in München.

Thomas: Wie ist die Beziehung der Fundación zur argentinischen Gesellschaft?

Regina: Generell gut. Es ist aber notwendig sich vor Augen zu halten, daß die nicht-jüdische Öffentlichkeit sehr wenig über das Thema weiß. Durch unsere Arbeit kommen sehr viele, manchmal zum ersten Mal, mit der Materie in Berührung. Unsere Arbeit, besonders unsere Ausbildungsaktionen, findet speziell auch auf Seiten der Regierung starken Zuspruch.

Thomas: Ist die Fundación eine rein jüdische Einrichtung?

Regina: Wir versuchen, uns nicht ausschließlich auf die jüdische Gemeinde zu konzentrieren. Wir richten unsere Botschaft an die gesamte Bevölkerung. Das geschieht durch Fortbildungskurse, Ausbildungsaktionen, Ausstellungen vor Ort sowie Wanderausstellungen und die Einschulung von Jugendlichen, die durch diese Ausstellungen führen. Sie sind meist nicht jüdischer Herkunft und kommen oft zum ersten Mal mit dem Thema in Berührung.

Jüngste Entwicklungen

In den vergangenen Monaten war die Fundación sehr aktiv. Vor einigen Wochen wurden zeitgleich zwei Ausstellungen eröffnet:

Zum einen die Wanderausstellung "una muralla humana" (eine menschliche Mauer), die durch ganz Südamerika tourt und fertig konzipiert von der Fundación übernommen wurde. Sie zeigt die Geschehnisse in Dänemark im Oktober 1943, als die dänischen JüdInnen mit Unterstützung von Teilen der Bevölkerung in kleinen Schiffen vor dem NS-Regime nach Schweden flüchteten.

Zum anderen eine Ausstellung, die erstmals von den Mitarbeitern der Fundación selbst konzipiert, realisiert und betreut wird. Sie trägt den Namen „Imágenes de la Shoa“ (Bilder der Shoa), und gibt eine Einführung in die Thematik. Vor kurzem fand außerdem ein von der Fundación organisiertes Benefiz-Konzert mit der Folkloresängerin Mercedes Sosa im Teatro Colón, dem Opernhaus von Buenos Aires, statt. Diese Veranstaltung fand sehr große Resonanz in der Öffentlichkeit.

Die bisherige Kooperation zwischen GEDENKDIENTST und der Fundación Memoria del Holocausto hat sich als äußerst fruchtbar erwiesen. Eine Entwicklung, die sich, hoffentlich, fortsetzen wird.

Thomas Bogner, aktueller Gedenkdienstleistender in Buenos Aires

„Zwar bin ich einigermaßen optimistisch...“

Gedenken an die Militärdiktatur heute

Paula Siganevich, ihres Zeichens Literaturwissenschaftlerin, lehrt an einer Dependence der New York University in Buenos Aires. Sie beschäftigt sich unter anderem damit, wie die argentinische Gesellschaft der letzten Militärdiktatur gedenkt.

Obwohl selbst nicht in linken Gruppierungen engagiert, verließ sie nach dem Putsch 1976 zunächst für einige Monate das Land, kehrte dann aber wieder zurück. Bis 1977 arbeitete sie in Rosario, der zweitgrößten Stadt Argentiniens, in einem Kulturzentrum, das jedoch von den Militärs demontiert wurde. Danach unterrichtete sie fünf Jahre an einer Mittelschule in der Provinz, bis sie 1983 an der Reorganisation der Universität Rosario teilnahm.

Eine gespaltene Gesellschaft

Welche Teile der Gesellschaft unterstützen die Erinnerungsarbeit und welche stehen ihr ablehnend gegenüber?

Die argentinische Gesellschaft war schon während der Diktatur gespalten in Leute, die sich im klaren waren, was passierte, und Leute, die sich der Realität verweigerten. Als die Diktatur vorbei war, hat sich diese Trennung weiter erhalten. Auf der einen Seite verfolgt ein Sektor der argentinischen Bevölkerung, der [in den 70ern] soziale Veränderung wollte, die Idee der Arbeit an der Erinnerung. Auf der anderen Seite stehen die Teile der Gesellschaft, die nicht verstanden, was passierte, die gleichgültig waren und bei dieser Haltung geblieben sind.

Jene Gesellschaftsteile, die der Armee verbunden sind, haben die Arbeit an der Erinnerung abgelehnt. Bemerkenswert ist, dass sie mittlerweile einige Methoden der Gedenkorganisationen kopiert haben und aus ihrer Perspektive am Gedenken an jene arbeiten, die sie als ihre eigenen Opfer betrachten [*Militärs und ihre Angehörigen, die von Guerilleros getötet wurden, Anm.*].

Welche Kontinuitäten sehen Sie in der Gesellschaft?

Es gibt einen Teil der Gesellschaft, der in der Zeit des „Prozesses“ und des „schmutzigen Krieges“ Vorurteile hatte, und wenn wir diese Menschen heute fragen, werden sie dieselbe Meinung vertreten. Über Personen, die gefangengesetzt wurden und die man verschwinden ließ, sagen sie wohl heute noch: „Irgendeinen Grund wird es schon gehabt haben.“ „Irgendetwas muss er angestellt haben.“ Das sind typische Aussagen für die Zeit [*der Diktatur, Anm.*] und man kann sie wahrscheinlich heute noch hören.

Wer bestimmt den gesellschaftlichen Diskurs: Jene Sektoren, die an ihren Vorurteilen festhalten, oder die Menschenrechtsgruppierungen?

Ich kann das nicht messen, ich habe keine statistische Untersuchung gemacht. Mein Eindruck ist, daß in den letzten Jahren die Gruppierungen, die sich mit dem Gedenken und der Verteidigung der Menschenrechte beschäftigen, sehr viel bewegen konnten und dadurch die Thematik stärkere Verbreitung in der Gesellschaft gefunden hat.

Als die Kinder von „Verschwundenen“ auftraten, Zwanzigjährige auf der Suche nach ihrer Identität, war das ein Einschnitt, ein Faktor, der Räume in der öffentlichen Meinung auftrat (1). Ein anderer wichtiger Faktor war, daß im Ausland Täter verhaftet wurden (2). Das trug dazu bei, daß sich die Meinung in Argentinien allmählich änderte. Aber ich kann wirklich nicht sagen, wie sehr sie sich geändert hat. Immerhin haben momentan Menschenrechtsorganisationen viel Presse. Es gibt auch viele Forschungen, Publikationen, Filme sind gedreht worden. All das hat dazu geführt, dass die Thematik wieder diskutiert wird.

WM und Falklandkrieg

Welche Aspekte der Diktatur stehen im Vordergrund der Diskussion und welchen wird nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt?

Ein sehr signifikantes Ereignis für das, was in Argentinien passierte, war die Fußballweltmeisterschaft, die mitten in der Zeit der Repression stattfand. Die Militärs bereiteten das Land auf ein Ereignis vor, das in der ganzen Welt im Fernsehen gezeigt würde, und die Argentinier machten mit und feierten, ohne daran zu denken, was sich in Argentinien gerade abspielte. Das ist etwas, über das nachgedacht und gesprochen werden sollte. Ein weiteres Ereignis, das den Niedergang der Militärs markierte und die Tür für die Wiederherstellung der Demokratie öffnete, war der Krieg um die Malvinas(3) . Damals wurde zum Krieg aufgerufen, das argentinische Volk begann zu feiern, füllte die Plaza de Mayo(4) und stellte sich im Geist des Nationalismus hinter die Verteidigung der Inseln, was absoluter Schwachsinn war, ein historischer Mangel an Vernunft. Man erkannte nicht, dass man zum Krieg aufgerufen wurde, um die ökonomischen Probleme und die Misswirtschaft der Regierung zu verdecken. Ich glaube, dass diese beiden Ereignisse, die Teilnahme der Bevölkerung am Feiern des Malvinen-Krieges und die Teilnahme der Bevölkerung, als das Regime die Fußball-WM zelebrierte, etwas vom argentinischen Volk zu diesem Zeitpunkt zeigen. Darüber hat man nicht nachgedacht, darüber wurde wenig gesprochen. Ich glaube, dass sind die Hauptpunkte, wo nicht am Erinnern gearbeitet wird.

“Wer wissen wollte, der wusste...”

Wenn wir uns den Jahren 83/84 zuwenden, so nehme ich an, dass damals die Gesellschaft Dinge erfuhr, die sie zuvor nicht wusste. Was wusste man schon zuvor, was hätte man wissen können?

Man konnte nicht alles in exakten Daten, im Detail wissen. Aber die Menschen konnten, wenn sie wollten, eine generelle Vorstellung davon haben, was ablief. Wer wissen wollte, der wusste. Wer damals nichts darüber erfuhr, was passierte, ist nicht einfach naiv. Er erfuhr nichts, weil er nichts erfahren wollte. Es war so offensichtlich, man sah die Zeichen überall. Ich hörte in der Nacht Schüsse, am Tag sah man, dass ständig nach Ausweisen verlangt wurde, und auch die Zahl der Leute, bei denen Hausdurchsuchungen durchgeführt wurden. Jeder wusste das.

Und heute...?

Hat die argentinische Gesellschaft Ihrer Ansicht nach aus dem, was in den 70er Jahren passierte, etwas gelernt?

Hat die Welt aus dem Ersten Weltkrieg gelernt? Hat sie etwas aus dem Zweiten gelernt? Haben wir Argentinier aus der illegalen Repression gelernt? Es sah so aus, als ob die argentinische Gesellschaft gelernt hätte, weniger autoritär zu sein, und als ob sie den Wunsch hätte demokratischer zu sein. Zwar bin ich einigermmaßen optimistisch, dass dieser Wunsch noch existiert, aber die Ergebnisse von zwanzig Jahren Demokratie machen uns erheblich Sorge.

Buenos Aires im September 2001,

Oliver KühnschelmHistoriker, ehemaliger Gedenkdienstleistender in Buenos Aires

(1)Die Militärs raubten vielen schwangeren „Subversiven“, die sie verhaftet hatten, ihren Nachwuchs gleich nach der Geburt. Seit die Kinder, die in politisch „zuverlässigen“ Familien aufwuchsen, erwachsen geworden sind, stellt sich für sie die schmerzhafteste Frage nach ihrer wahren Identität.

(2)In mehreren europäischen Ländern wurden Klagen wegen Menschenrechtsverletzungen durch Vertreter des Regimes eingebracht.

(3)Für die Briten: Falklandinseln

(4)Zentraler Platz von Buenos Aires, als der Ort für politische Massenveranstaltungen ein nationaler Mythos

Telegramm

Far from the Frontpage

Far from the Frontpage,And then there was failure...“. So lauten die (selbst-)kritischen Worte des ehemaligen Chefredakteurs der „New York Times“ Max Frankel. In einer Sonderausgabe vom 14. November anlässlich des 150-jährigen Jubiläums ebenjener renommierten New Yorker Tageszeitung gab er in seinem Artikel „Turning Away From the Holocaust“ zu, daß die Berichterstattung von 1939 bis 1945 über den Holocaust weit genauer hätte sein können. Die meisten Berichte und Meldungen, welche dieses Thema behandelten, wurden fern von den ersten Seiten („kleingedruckt“) veröffentlicht. Während andere Zeitungen und Magazine wie zum Beispiel „The Post“ oder „The New Republic“ größere Beunruhigung zeigten, wurde das Thema „JüdInnen als ‚Hitler’s unique target for total annihilation‘“ nur sechs Mal in sechs Jahren auf der ersten Seite behandelt, und gar nur einmal wurde in einem Leitartikel über deren Schicksal gesprochen.Es gibt keinen schlüssigen Bericht darüber, auf welche Weise die damaligen Herausgeber der „Times“ diskutierten, wie man über die Thematik berichten solle. Frankel betont aber, man sei anscheinend nach folgendem Prinzip vorgegangen: „Bringt nichts über die Notlage der Juden, und wenn ihr es doch tut, so achtet darauf, ihr Leiden dem der anderen Europäer gleichzusetzen.“

Warum jedoch hat die „Times“ es verabsäumt, genauer über den Leidensweg der JüdInnen im „Dritten Reich“ zu berichten, gerade wenn man bedenkt, daß die Informationen vorhanden waren. Diese Frage kann man nicht eindeutig beantworten, wohl aber gibt es so manche Theorie. Einerseits, meint Frankel, ist die „New York Times“, wie viele andere Zeitungen auch, der Regierungslinie gefolgt. Sowohl in Washington als auch in London war man nicht bereit, JüdInnen zu retten oder ihnen als Zufluchtsort zu dienen. Gründe dafür waren etwa wirtschaftliche Krisen im Jahrzehnt zuvor. Ein anderer Grund dafür, daß die Verfolgung der JüdInnen nicht hervorgehoben wurde und „in der Flut der Kriegsberichterstattung ertrank“, ist laut Frankel darin zu suchen, daß der damalige Herausgeber Arthur Hays Sulzberger – er selbst war jüdischer Abstammung – die „Times“ nicht als „jüdische Zeitung“ eingestuft sehen wollte.

Man kann das Blatt drehen und wenden, wie man möchte, einen schlüssigen Grund wird man nicht finden. Laut Frankel meldet sich die „New York Times“ aber heutzutage bei ethnischen Greuelthaten an Orten wie Uganda, Rwanda, Bosnien oder Kosovo genau deswegen umso lauter, weil sie es im Zweiten Weltkrieg verabsäumt hat.

„It leaves them obviously resolved that in the face of genocide, journalism shall not have failed in vain.“

(mm)

Staatsbankrott in Argentinien

Fünf Präsidenten in zwei Wochen - Argentinien versinkt im Chaos: es zeichnet sich der größte Staatsbankrott ab, den die internationale Finanzwelt je zu bewältigen hatte. 28 Tote, hunderte Verletzte, tausende Verhaftete sind die Bilanz der vorweihnachtlichen Unruhen. „Kaum war ich mit der Lektüre von Oliver's Artikeln über die Militärdiktatur in Argentinien fertig, ging ein Raunen durch die Fundación: „¡Declararon el Estado se sitio!“ „Sie haben den Ausnahmezustand ausgerufen!“ mailt uns unser Gedenkdienstleistender Philipp Mettauer ins Wiener Büro. Alle verfassungsrechtlich garantierten Bürgerechte seien suspendiert, es herrsche Ausgangssperre. Die Polizei hat Schußerlaubnis. „Jüngere Mitarbeiter fühlten sich sofort an die Zeit der Militärdiktatur erinnert, die älteren an die NS-Zeit“, beschreibt Philipp die Reaktionen an der Fundación Memoria del Holocausto. Die Situation der Gedenkdienstleistenden ist wie die aller Ausländer relativ gut: „Uns geht's gut, wir werden in "harten" Euros bezahlt, haben einen Arbeitsplatz und können nach einem Jahr wieder heimfahren.“ An der Fundación seien die Auswirkungen des Währungsabsturzes ebenfalls zu spüren: An allen Ecken und Enden fehle Geld, Projekte würden abgesagt. Die Mitarbeiter würden mittlerweile in Patacones, dem Notgeld der Provinz (bunt bedrucktes Papier) bezahlt. Die Stimmung sei gereizt und chaotisch. Für die Gedenkdienstleistenden gibt es jedoch viel zu tun: Die Anfragen von Überlebenden und Emigranten

bezügl. der Erhöhung ihrer Rente oder Wiedergutmachungszahlungen haben deutlich zugenommen. Ein oft aussichtsloses Unterfangen.

(jup)

Ein neuer Name...

Bei der Generalversammlung des Vereins, am 23. November 2001 in St. Virgil/Salzburg, wurde der neue Vereinswortlaut "GEDENKDIENTST - Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst", der die neue Richtung des Vereins widerspiegelt, beschlossen. Weiters wurde über die Erweiterung des Vorstandes von sechs auf acht Personen entschieden. Die (mehr oder weniger) neuen Vorstandsmitglieder sind: Christian Klösch (Obmann), Markus Feurstein (Obmann-Stv.), Roman Kopetzky (Kassier), Martin Kolassa (Kassier-Stv.), Florian Huber (Schriftführer), Thomas Strasser (Schriftführer-Stv.), Johannes Högl und Anton Legerer. Neben der Generalversammlung wurden bei dem zweitägigen Seminar auch die Gedenkdienstleistenden 2002/03 ausgewählt. Sie werden sich in den nächsten Wochen praktisch und inhaltlich auf ihren Zivilersatzdienst vorbereiten.

(mk)

Leserbrief zu "Sobald sie wissen, dass Du Zigeuner bist..." in "Roma und Sinti(des)integriert?", GEDENKDIENTST 3/2001

Rassenunterschiede?

"Eine beispiellose Demütigung des Menschen", stellt das Magazin New Scientist fest. "Wenn wir uns noch gegenseitig zu der bedeutsamen Leistung beglückwünschen, das menschliche Genom sequenziert zu haben, lässt das Genom erkennen, dass wir doch noch nicht besonders sind. wie sich herausstellt, besitzen wir fünfmal so viele Gene wie ein Bakterium, ein Drittel mehr als ein Wurm und ungefähr doppelt so viele wie eine Fliege. "Ausserdem "gleichen 40 Prozent unserer Gene denen von Fadenwürmern, 60 Prozent denen der Fruchtfliege und 90 Prozent denen von Mäusen." Wie die Zeitschrift berichtet, verändert die Kenntnis des menschlichen Genoms auch unsere Ansicht über Rassen. so können zwei Menschen der gleichen rasse angehören und sich sehr ähnlich sehen, aber dennoch genetisch weit unterschiedlicher sein als zwei Angehörige völlig verschiedener ethnischer Gruppen.

Luigi Cavalli-Sforza von der Stanford-Universität stellte fest: " Die Unterschiede zwischen Menschen derselben Rasse sind so gravierend, daß es lachhaft ist, von Rassenunterschieden - oder überhaupt von Rassen - zu sprechen. "Demnach gibt es nur eine Rasse, die menschliche, und dazu gehören wir alle - ausnahmslos. wird auf Grund der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse möglich sein, Rassenvorurteile abzubauen?

Ing. H. Schober, Wien